



Abonnementpreis
 Vierteljährlich mit „Mittwoch's Sonntagblatt“ u. „Blätter für Unterhaltung und Belehrung“ bei den Anstößern 1,40 Mk., in den Ausgabestellen 1,50 Mk., beim Postweg 1,50 Mk., mit Randbriefträger-Gebühren 1,95 Mk.
 Die einzelne Nr. wird mit 10 Pf. berechnet.
 Die Expedition ist an den Hochfesttagen von früh 7-1 Uhr Mittags und Nachmittags von 3-6 Uhr geöffnet.
 Sprechstunden der Redaktion 11-1 Uhr Mittags.

Insertions-Gebühr
 für die 5 getheilten Spalten oder deren Raum 12 Pf., für Feuilletons in Bestellung und Anzeigen 10 Pf.
 Für periodisch und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung nach Vereinbarung. Complimentär Satz wird auf Wunsch hiesiger Redaction, Posten und Reclamen außerhalb des Inlandes mit 20 Pf. Sämmtliche Anzeigen-Bestellungen sind zu befrachten.
 Bestellungen nach Lieberenthal.

Merseburger Kreisblatt.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreis-Verwaltung.)

Warnung.

Im vergangenen Sommer sind mehrfach **Wände vorgekommen**, welche nach den angestellten Ermittlungen nur auf Selbstentzündung von Streichhölzern zurückgeführt werden konnten. Die Händlöhler, sogenannte **Vulkanhölzer** ohne Schwefel, entammen der Fabrik von Stahl u. Nölle in Rossl.

Die angestellten Versuche haben ergeben, daß die Temperatur, bei welcher Selbstentzündung der Vulkanhölzer stattfindet, schon zwischen 52° und 53,5° C. liegt, während die Selbstentzündungstemperatur der gewöhnlichen Phosphorhölzer erst bei über 170° C. erreicht wird. Die Selbstentzündungstemperatur der sogenannten Vulkanhölzer ist mithin eine so außerordentlich niedrige, daß sie bei Lagerung in nicht weiter Entfernung von Oefen, Herden und anderen Wärmequellen oder im Sommer bei den Sonnenstrahlen ausserordentlich leicht eintritt.
 Unter diesen Umständen muß vor dem Ankauf der aus der Fabrik von Stahl u. Nölle in Rossl hergehenden Vulkanhölzer dringend gewarnt werden.
 Merseburg, den 23. November 1894.

Der Königliche Regierungs-Präsident. J. B. (ges.) Poggendorf.

Vorstehende Warnung bringe ich hierdurch noch besonders zur öffentlichen Kenntniss. Auch aus anderen Fabriken sind theils unter dem Namen „Historiahölzer“, theils als sogenannte Vulkanhölzer mit der Marke eines brennenden Vulkan und einer ladendragenden Hand Händlöhler im Handelsverkehr, welche den in der obigen Warnung bezeichneten Händlöhler in Bezug auf leichte Entzündbarkeit offenbar gleichen. Auch vor diesem Material sei hierdurch gewarnt.
 Merseburg, den 24. Dezember 1894.

Der Königliche Landrath. Weidlich.

Berichtigung. Der in Nr. 2 des Kreisblattes mitgetheilte Anfall eines jungen Mädchens aus Lodow auf dem Wege von Werberg nach Burgliebenau hat nach den angestellten Ermittlungen und dem Zeugnis der betreffenden Wädhens nicht stattgefunden.
 Die Angaben sind von dem Wädhens erfunden, angeblich um nicht wieder in ihr Dienstverhältnis zurücktreten zu müssen.
 Merseburg, den 3. Januar 1895.

Der Königliche Landrath. Weidlich.

Unter den Oefen des von Zimmermann'schen Freigutes in Schottcray ist die **Mauel- und Klauenfeuche ausgebrochen**.
 Großgräfendorf, den 2. Januar 1895.

Der Amtsvorsteher.

Merseburg, 3. Januar 1895.

* Der Berliner Bierbock.

In der Presse wird gegenwärtig die Frage lebhaft erörtert, wer als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen ist. Die Sozialdemokratie nimmt den Sieg voll und ganz für sich in Anspruch, während die linksberale Presse jene als gänzlich gescheitert betrachtet. Beide Darlegungen können auf erstliche Beachtung keinen Anspruch erheben, da die Beeinflussung des Urtheils durch Parteilichkeit zu deutlich erklarbar ist. Wir stehen zu denen, die es lebhaft bedauern, daß in diesem Kampfe, der von der sozialdemokratischen Parteilichkeit übernommen und von einem Führer derselben als Krampfprobe der Berliner Arbeiterschaft bezeichnet wurde, der Ausgang ein „Vergleich“ gewesen ist, bei welchem der Recht der Arbeiter, Herr im eigenen Hause zu sein, bedenklich erschüttert worden ist.

Von einer angesehenen nationalliberalen Zeitung (Nationalig. Abendbl. vom 31. Dez. 1894) wurde diese Ansicht kürzlich in laudlicher, wohlbedachter Weise vertreten; es wurde ausgesprochen, daß der „Friedensschluß“, wie er erfolgt ist, in diesem Augenblick im Interesse der Sozialdemokratie, nicht in dem der bürgerlichen Gesellschaftsordnung lag. Denn dieß ist in dem betreffenden Artikel wörtlich weiter:

„Wir haben bereits bemerkt, daß den Vertretern des Vereins der Brauereien insofern kein Vorwurf gemacht werden kann, als sie von der übrigen Industrie, soweit bekannt, nur geringfügige Unterstützung erhalten haben, in dem Kampfe nahezu allein gelassen wurden.“

In dieser Bemerkung liegt ein Vorwurf gegen die übrige Industrie, der zurückgewiesen werden muß.

Daß der Kampf gegen die Sozialdemokratie und die Unsturzpartei, wenn er Erfolg haben soll, die Solidarität aller bürgerlichen und staats-erhaltenden Elemente erfordert, muß unbedingt zugegeben werden; wo dieser Kampf aber lokal und zwar in der Form von Streiksaktionen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern hervorgerufen ist, diese zunächst berufen, ihn zum Austrag zu bringen.

In dem vorliegenden Falle kann nicht geclagt werden, daß die Bedeutung des Konfliktes weit über die Grenzen eines einfachen Kampfes um den Lohn oder um sonstige Arbeitsbedingungen hinausging. Hierdurch würde die Forderung, daß die gesammte Industrie zu den angegriffenen Brauereien hätte stehen sollen, gerechtfertigt erscheinen, jedoch nur, wenn diese nicht früh genug gewesen wären, den Kampf bis zum gänzlischen Siege weiter zu führen. Daß sie diese Stärke aber besaßen, war nicht zu bezweifeln.

Das Brauereigewerbe gehört zu den kapital-

stärksten und immerhin noch gut lohnenden Gewerben im Deutschen Reich. Die Vertreter desselben in Berlin fanden auch kräftig und entschlossen zuzumachen, bis auf einige Elemente, die sich in schändlicher Weise von ihren Gewerbsgenossen trennten. Diese beugten sich unter das Joch der Sozialdemokratie, um Vorteile für sich herauszuschlagen; sie sind von der öffentlichen Meinung gerichtet. Es ist voll anzuerkennen, daß die Brauereien in Berlin sehr große Opfer gebracht haben; wenn es ihnen jedoch unter diesen Umständen schwer, oder unmöglich wurde, den Kampf weiter zu führen, so war es zunächst Sache der Gewerbsgenossen im Reich, den schwer bedrängten Brauereien in Berlin Beistand zu leisten. Hier ist es aber von dem notwendigen Solidaritätsempfinden in leibter gestiftet. Es war uns bereits bekannt, daß namentlich die großen Münchener Brauereien sich gegenüber der Bildung eines aber ganz Deutschland zu erstreckenden Vereins der Brauereien zur Abwehr von Uebergriffen der Arbeiter ablehnend verhalten hatten. Die für solches Verhalten angelegten Gründe, auf die wir hier nicht weiter eingehen wollen, legen Zeugnis von außerordentlicher Kurzsichtigkeit ab. Daß die Berliner Brauereien v. n. ihren auswärtigen Gewerbsgenossen, trotz der zum guten Theile überaus glänzenden Finanzlage derselben, gänzlich ohne Unterstützung gelassen worden sind, geht auch deutlich aus der unter dem 31. Dezember 1894 erlassenen Erklärung hervor.

Hier also, im Brauereigewerbe selbst, hat es an der nöthigen Einsicht und an dem Verstandnis für den Ernst der Lage gefehlt, gegen die Theilnahmlosigkeit der augenblicklich nicht in den Kampf verwickelten auswärtigen Brauereien wurden die Vorwürfe daher zu richten gewesen sein, nicht gegen die anderen Industrien.

Diese, wie beispielsweise rheinisch-westfälischen Begehren, haben sehrzeitig gezeigt, wie mit den Arbeitern verfahren werden muß, wenn sie, von der Sozialdemokratie verhetzt, zum Angriff übergehen und unbillige Forderungen stellen. Der vollständige Sieg der Arbeiter wurde aber nur erreicht durch die Einmüthigkeit und Opferwilligkeit der Gewerbsgenossen in einem großen Industriericte. Ein ähnliches Beispiel bietet der letzte große Kampf im Buchdruckerigewerbe. Die übrigen Industrien hatten keine Verpflichtung, den Berliner schwer bedrängten Brauereien beizustehen, da diese von den eigenen nächsten Genossen im Reich gelassen wurden; jenen wegen ihres Verhaltens einen Vorwurf zu machen, ist daher vollkommen ungerathen.

Depechenwechsel zwischen dem König von Württemberg und dem Kaiser.

Anschließend anlässlich der Gerüchte über Meinungsverschiedenheiten zwischen dem König von Württemberg und dem Kaiser wird folgender Briefwechsel zwischen beiden Monarchen veröffentlicht.

Wenn man an irgend einer Station der Bahnstrecke Dillstamm wüßte, würde es bereits hierher gemeldet worden sein. Ich kann Sie leider nicht vollständig beruhigen, denn auch mit erwacht jenes räthselhafte Telegramm einige Verwirrung; aber wir haben doch durchaus keinen Grund, gleich eine große Katastrophe zu befürchten.“

Er mußte sich sagen, daß dieser Trost in der gegenwärtigen Situation schlimmer war als gar keiner; aber er vermochte keinen Befehz zu spenden, und er hatte es für ein Gebot der Menschlichkeit gehalten den Gutsbesitzer schonend auf die Hooepost vorzubereiten, deren Eintrittsen ihm selber nur allzu wahrscheinlich dünkte.
 Rodewald stimmte mit langen Schritten bis an das äußerste Ende des Bahnhofs, um dann, von einer plötzlichen Eingebung getrieben, wieder zurückzukehren.

„Sie müssen mir einen Egitrag zur Verfügung stellen, Herr Thomas! Ich werde dem vernünftigen Juge auf dem anderen Beiseite entgegenfahren. Es gilt mir gleich, auf welche Summe sich die Kosten belaufen.“

Zwei Viererrotte Pferde brannten jetzt auf seinen Wangen, und auf dem Grunde seiner Augen loderte die Verzweiflung. Der Beamte, der das trügliche Mittel mit ihm empfand, beehrte nun doch seine Offenheit.
 „Es thut mir sehr leid, Herr Rodewald,“ sagte

König Wilhelm durchgeheirte an den Kaiser aus Anlaß des Jahrwechfels:
 „Sein Majestät, zu dem ich die innigsten herzlichsten Glückwünsche sende, ist es mir Bedürfnis, die nochmals den warmen Dank auszusprechen für die unerschöpflichen Sorgen, welche ich im abgelaufenen Jahre bei den Manövern in Ost- und Westpreußen durch Deine Güte verdienen durfte. Möge das anerkennende Wort Dir und dem gestimmten Vaterlande auch und segensreiche Tage befehlen und mir die Freude einer erneuten persönlichen Begegnung bringen.“

Der Kaiser antwortete:
 „Empfangen den aufrichtigsten Dank für Dein freundliches Telegramm, dessen Inhalt sich mit wohlthätiger Freude erfüllt; von ganzem Herzen erwiedere ich Deine guten Wünsche für das kommende Jahr. Unvergesslich sind auch mir die Tage, die uns vergangen waren in trauer Kameradschaft zu Hannover zu werden, und mit Dir beste ich auf ein Wiedersehen im neuen Jahre, das mit Gottes Hilfe Dir und Deinen Ichnen Lande reichen Segen bringen wird.“

Politische Nachrichten.

Deutschland. (Vom Kaiserhofe.) Die kaiserlichen Majestäten begaben sich am Neujahrstage nach Berlin in das Schloss, wo in der Schlosskapelle feierlicher Gottesdienst stattfand, an dem sich die Neujahr's-Gratulationscour in Weißen Saale angeschlossen. Währendessen wurde von einer im Kufgarten aufgestellten Batterie 101 Kanonenschüsse gefeiert. Am 12. Ubr begab sich der Kaiser zu Fuß nach dem Zeughaus zur Barockausgabe. Im Laufe des Nachmittags fuhr der Monarch bei den Hofkammern, bei den amnestierten kgl. Prinzen, dem Reichstanzler und dem Generalobersten von Pope vor. Abends besuchte die Majestäten das Opernhaus und begaben sich dann nach Potsdam zurück. Am Mittwoch Vormittag nahm Sr. Majestät Vorzüge entgegen und Mittags empfing er den kaiserlichen Generalkommandanten in Westpreußen.

Bei der Barockausgabe am Neujahrstage in der Ruhmeshalle in Berlin hat der Kaiser auch eine Ansprache militärischen Charakters an die Generalität gehalten. Es wurden nur Gelegenheiten des Anzeigens und der Disziplin berührt; was von Abschlüssen auf das politische Gebiet berichtet wird, ist nicht begründet.

Dem General Grafen Waldersee, kommandirenden General des IX Armeekorps und ehemaligen Chef des Großen Generalstabes, hat der Kaiser den Schwarz-Adlerorden verliehen.

Der Besuch des Reichstanzlers Fürsten Hohenlohe beim Fürsten Bismarck sollte, wie die „St. Ztg.“ aus wohlinformirter Quelle erfahren haben wollte, am Mittwoch stattfinden. Diese Meldung hat sich nicht bestätigt. Fürst Hohenlohe hatte bis Mittwoch Abend Berlin nicht verlassen.

Der neue preussische Staatsanwalter weist 45-50 Richterstellen mehr auf.

Eine Vorlage betr. die Brauntwein- und die Zuckerversteuerung wird, dem Vernehmen nach, dem Reichstag noch in dieser Session vorgelegt werden. Die Vorbereitungen, für die Novellen sollen soweit gefördert sein

Thomas, daß ich diesen Wunsch nicht nachzukommen vermag. Auch unter gewöhnlichen Verhältnissen hätte ich das erforderliche Material hier nicht zur Verfügung; unter den obwaltenden Umständen aber würde mir meine Dienstinstruktion ein Eingehen auf Ihre Verlangen jedenfalls auf das Strengste verbieten. Nur wenn Sie die volle Gewissheit haben, daß die Strecke frei und Alles in Ordnung ist, dürfen wir einen Sonderzug abgehen lassen.“

Rodewald nahm seinen Hut ab und tröndte die Stirn, auf welcher trotz des schneidenden kalten Windes dicke Schweißtropfen perlten. Seine Hände bebten und alle Muskeln seines Antlitzes zuckten. Der Hitze, hochgewachsene Mann bot in diesem Augenblick ein wahrhaft erschütterndes Bild vornehmlicher Hartföigkeit und ohnmächtiger Angst.

„So kann ich nichts -- gar nichts thun, um von dieser schrecklichen Ungewissheit erlöst zu werden?“ fragte er. „Und bei diesem Aufwand soll vielleicht noch Stunden lang dauern! Da, das ist entsetzlich -- entsetzlich!“

Die Thür zum Amtszimmer des Stationsvorstehers war geöffnet und das Glödenzeichen des Telegraphen-Apparates tönte vernehmlich zu den Sprächenden heraus.

„Da ist eine Depesche!“ sagte der Beamte. „Duffschalk befreit Sie uns in befriedigender Weise von all unsern bangen Sorgen.“

Mächte der Finsterniß.

(Nachdruck verboten.) Roman von Helmuth Wolfhard

(3. Fortsetzung.)

Eine heftig zitternde Hand ergriff seinen Arm. „Was wollen Sie damit sagen, Herr Thomas?“ kam es heftig und heiser im höchsten Entsetzen von Rodewalds Lippen. „Sie glauben doch nicht, daß das Juge ein -- ein Unglück widerfahren sei?“

„Ich habe bis jetzt keine dahin gehende Meldung erhalten, und ich bitte Sie, meine Worte nicht schlimmer zu deuten, als sie gemeint waren. Nur eine entfernte Möglichkeit ist es, an die ich daucht, und selbst wenn irgend ein Unfall vorgekommen wäre, brauchte er ja noch keineswegs die Reisenden zu fährdet zu haben.“

Rodewald umklammerte mit beiden Händen den Fernsingergriff des Stuhles, auf den er sich stützte. Seine Brust arbeitete ungleichmäßig, wie wenn er mühsam nach Athem ringen müßte.
 „Sie würden nicht so zu mir sprechen, Herr Thomas,“ sagte er endlich, „wenn es sich wirklich um nichts anderes als um eine fernliegende Möglichkeit handelte. Aber ich erschaudere Sie, mir Alles mitzutheilen, was Sie von dem Schicksal des Juges und von den Ursachen dieser Verpätung wissen.“

„Ich habe keinen Grund, es Ihnen zu ver-

schweigen, um so weniger, als ich übertriebene Befürchtungen in Ihnen wachgerufen habe. Alles, was ich von dem Juge weiß, besteht in einer Depesche, die ich vor fünf Minuten als Antwort auf meine nach Steinleiden gerichtete Anfrage erhielt. Die Depesche lautet kurz: „Am 27. ordnungsmäßig um acht Uhr vier Minuten aus Hüllingstadt abgefahren, hier aber nicht eingetroffen. Näheres folgt.“ Hüllingstadt ist, wie Sie wissen werden, die letzte Station vor Steinleiden, die Verpätung muß also auf der offenen Strecke zwischen beiden Orten verursacht worden sein.“

Der Oufstößer starrte mit weit aufgerissenen Augen gradeaus, wie wenn eine gewaltige Anstrengung ihn in den Stand setzen könnte, die verpätigte Dampfkessel zu durchdringen. Sein Gesicht war erdbleich geworden, als ob kein Tropfen Blut mehr unter der Haut pulste.

„Auf der offenen Strecke zwischen Hüllingstadt und Steinleiden!“ wiederholte er mechanisch, um dann plötzlich in heftigster Erregung emporsufahren.

„Es ist ein Unglück geschehen,“ rief er aus, „daran ist kein Zweifel, und auch Sie sind davon überzeugt, denn Sie hätten mir sonst nichts von der Depesche gesagt. Aber ich muß Gewissheit haben, Gewissheit um jeden Preis! Wie ist es denn gar kein Mittel, Bekanntes zu erfahren?“
 Der Beamte schüttelte den Kopf.

Annahme von Inseraten für die am Nachmittage erscheinende Nummer nur bis Vormittags 9 Ugr.

